Jahrtausendfeier in Mainz

× **Mainz**, 28. Juni. Die Kunstausstellung der Stadt Mainz, der die Idee zugrunde liegt, in Verbindung mit der Jahrtausendfeier der Rheinlande die uralten Beziehungen zu betonen, die zwischen den Ländern am Rhein und dem übrigen Deutschland bestehen, wurde heute vormittag im Akademiesaal des kurfürstlichen Schlosses mit Vorträgen des städtischen Streichorchesters und einem Chorgesang des Mainzer Gesangvereins feierlich eröffnet. Zu der Feier, mit der der prächtige Bau des kurfürstlichen Schlosses der Oeffentlichkeit wieder übergeben wird und mit der gleichzeitig auch die Eröffnung der Jubiläumsausstellung des Gutenberg-Museums verbunden ist, war auch Reichskanzler Dr. Luther in Begleitung des hessischen Ministers Brentano und des Reichspressechefs, Ministerialdirektors Dr. Kiep, mit dem fahrplanmäßigen Zug um 10 Uhr 6 Minuten vormittags hier eingetroffen.

Um 11 Uhr erfolgte sodann, nachdem der Reichskanzler vorher noch eine Abordnung der hessischen Weinbauern empfangen hatte, im Akademiesaal des kurfürstlichen Schlosses die Eröffnung der Ausstellung, wobei Oberbürgermeister Dr. Külb den Reichskanzler mit einer herzlichen Ansprache begrüßte.

Nach Vorträgen von Dr. Rodenberg über „Die neue deutsche Zukunft" und von Professor Dr. Kautzsch über „Mainz in der deutschen Kunst" ergriff

der Reichskanzler

das Wort zu einer Rede, in der er u. a. folgendes erklärte: Eigentlich sollte ein deutscher Reichskanzler nichts Eiligeres zu tun haben, als Mainz besuchen, denn in Mainz finden wir den Zusammenhang mit seinem Amtsvorgänger in alten Zeiten, dem Erzkanzler des Reiches, und wenn dann der deutsche Kanzler der Gegenwart die verschiedenen Aufgaben abmißt, die damals auf den Schultern des Erzkanzlers gelegen haben, und die Aufgaben, die heute dem Reichskanzler obliegen, dann sagt der Kanzler der Gegenwart Ihnen, daß seine Last besonders schwer ist. Noch ein andrer Grund sollte die Schritte eines jeden Kanzlers nach Mainz lenken, die Huldigung vor dem großen Genius, der die Buchdruckerkunst ins Leben gerufen hat, vor Gutenberg. Ich will ja ganz aufrichtig sein. Ich habe mich manches Mal gefragt, ob das Glück der Menschheit durch die Erfindung des Druckes erhöht worden ist. Aber was hilft es, wir müssen uns auf den Boden des Fortschrittes der Menschheit stellen, wie er nun einmal ist, und tapfer vorwärts schreiten auf den Bahnen technischen Werdens, für die durch Gutenbergs Tat eine der wesentlichsten Quellen hier in Mainz entsprungen ist. Was aber am stärksten immer wieder die Gedanken nach Mainz lenken muß, das ist

die unvergleichliche Lage, die die Stadt Mainz geographisch im Deutschen Reiche hat

am Zusammenfluß von Main und Rhein. Sie war damit einstmals der am meisten stromaufwärts gelegene große Handelsumschlagplatz Deutschlands, der die Vermittlung darstellte zwischen dem Weltmeer und ganz Oberdeutschland. Das hat sich heute zum Teil geändert durch das Anwachsen andrer großer Städte. Aber ich denke an das Wort „Mainlinie", das eine so große Rolle in der deutschen Geschichte gespielt hat. Unter dem Wort „Mainlinie" denkt man sich etwas Trennendes. Flüsse sind überhaupt nie Trennendes gewesen. Main und Rhein sind vielmehr eine uralte deutsche Kultur- und Wirtschaftsstraße. Ich habe stets gemeint, daß

diese Main-Rhein-Strecke eigentlich die kulturelle Mittellinie Deutschlands darstellt

Der große Bergriegel, der zwischen Nord- und Süddeutschland liegt, wird gerade an dem Punkte überwunden, wo Mainz liegt, und von dort aus erstrecken sich die beiden großen Arme, die Oberdeutschland umschlingen, Rhein und Main. Die Lage von Mainz bedeutet für Deutschland den Schlüsselpunkt der Verbindung zwischen Süd und Nord. Für jeden andern aber, der sich hierher setzen könnte, würde es nur eine Störung des naturgegebenen Zusammenhanges darstellen, und immer noch in der Weltgeschichte ist das Positive stärker gewesen als das Negative. Aus beredtem Munde haben wir soeben das künstlerische Werden von Mainz gehört. Aber größer noch und mit gewaltigerem Tönen und Pochen sind doch die politischen Grundsätze unsres Lebens. Wir sind in unsrer jetzigen, so schwer lastenden Zeit nicht der Gefahr ausgesetzt, wenn wir von Volk und Vaterland sprechen, daß das zu einer gewohnten Uebung wird. Sondern wenn wir heute uns zu Volk und Vaterland bekennen, dann ist es immer

der gedämpfte Aufschrei eines Volkes in Not

Um vieles gesteigert wird die Not da empfunden, wo für unser ganzes deutsches Vaterland die Lasten der Besatzung unmittelbar getragen werden.

Hier in Mainz, dem Mittelpunkt der dritten Zone, ist sicherlich der Leiter dieses Gemeinwesens besonders berufen, das Bekenntnis auszusprechen, daß wir alle eines Volkes sind, daß wir alle eines Vaterlandes sind, das untrennbar zusammenhält.

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, ich versichere Ihnen, daß das deutsche Volk in immer steigendem Maße davon durchdrungen wird, wie stark sein ganzes Schicksal verbunden ist mit dem Schicksal der Lande am Rhein. Die deutsche Regierung wird darum alles tun, was in ihrer Kraft liegt, um das Los, das den Landen am Rhein bereitet ist, zu mildern. All unser Arbeiten wird aber getragen werden von der einen großen Hoffnung, daß dem deutschen Volke und dem Deutschen Reich eine wahrhaft glückliche Zukunft in nicht zu ferner Zeit wieder erwachse. Darum nehme ich den Leitgedanken des Liedes auf, das wir jetzt singen wollen, und rufe als Wunsch und Bekenntnis: „Frühling am Rhein!"

Den mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vorgetragenen Ausführungen des Reichskanzlers folgte sich immer wiederholender Beifall der Versammlung.

Bei dem am Nachmittag im Akademiesaal des Kasinos auf dem Gutenbergplatz von der Stadt Mainz veranstalteten Festmahl übermittelte der hessische Staatspräsident Ulrich, nach Begrüßungsworten des Oberbürgermeisters Dr. Külb (Mainz), im Namen des Reichskanzlers Dr. Luther und der übrigen Gäste den Dank für die überaus herzliche Aufnahme durch die Stadt Mainz. Sodann führte

Staatspräsident Ulrich

aus: „Das Erscheinen des Reichskanzlers auf dem Boden unsres hessischen Heimatlandes am heutigen Tage beweist, daß in Berlin das Bewußtsein und die Entschlossenheit überall, wo es notwendig ist, die Interessen des besetzten Gebietes wahrzunehmen, fortgesetzt im Steigen begriffen ist. Die Provinz Rheinhessen und insbesondere die Stadt Mainz haben verhältnismäßig am stärksten unter den Folgen des verlorenen Krieges zu leiden. Die Hilfe des Reiches ist unsre stärkste Hoffnung, sie wird aufs neue durch den heutigen Besuch verkörpert. Was die nächste Zeit auch bringen mag, der starke Arm des Reiches schützt Rheinhessen und Mainz, so daß diese sicher sein dürfen, daß ihnen Herz und Hand des ganzen deutschen Volkes unerschütterlich gehören. Alle Versuche, die an uns herangetreten sind, den deutschen Geist in diesem Lande zu verseuchen, sind gescheitert an dem entschlossenen Willen der gesamten Volksgenossen. Guten Muts blicken auch die Rheinhessen mit allen Volksgenossen der Zeit entgegen, in der wir wieder frei voll allen Hemmungen und uns selbst leben und uns aufs neue in Arbeit und Entschlossenheit einen Platz in der Reihe der Völker erringen werden. Provinz und Stadt haben in dem wechselnden Schicksal der Jahrhunderte stets treu zum deutschen Volke gestanden und weichen keinen Augenblick davon ab."

Das Verhör Dr. Kindermanns

Sonderkabeldienst der Dresdner Neuesten Nachrichten

Moskau, 28. Juni. (Durch United Preß.) Im weiteren Verlauf des Studentenprozesses wurde am Sonnabend der zweite Angeklagte, Dr. Kindermann, von dem Anklagevertreter, Staatsanwalt Krylenko, einem eingehenden Kreuzverhör unterworfen. Kindermann bestritt energisch, von der Organisation Consul je etwas gehört zu haben, gab jedoch zu, darüber etwas in den Zeitungen gelesen zu haben. Er verlangte die kompletten Jahrgänge sämtlicher deutscher Zeitungen, um an deren Hand nachzuweisen, wo und wann er etwas darüber gelesen hatte. Diese Forderung irritierte den Vorsitzenden, Jaroslawskij, der dem Angeklagten wörtlich erklärte, daß er „für den Anfang des Prozesses genug Herausforderung gezeigt habe". Kindermann bestritt energisch, daß er in Deutschland als Detektiv beschäftigt gewesen sei. Er gab lediglich zu, an der Berliner Universität, wie tausend andre, einen Kursus über Kriminologie gehört zu haben.

Hierauf wurden die aus Deutschland gekommenen Zeugen vernommen. Zeuge Student Fink erklärte, daß Kindermann als Jude gar nicht Mitglied der Organisation Consul hätte werden können. Er fügte hinzu, daß der deutsche Minister des Innern versucht hätte, in den Dienst der Geheimpolizei zu treten. Zu dieser Aussage bemerkte der Ankläger Krylenko, daß sie wertlos (!) sei, da Fink als von der Verteidigung geladener Zeuge nicht zu ungunsten der Angeklagten aussagen würde. Uebrigens müßte die Erklärung, daß Kindermann nicht zur Geheimpolizei gehöre, direkt vom Minister des Innern kommen, um Gewicht zu haben. Auf eine Frage des Vorsitzenden Jaroslawskij gab der andre deutsche Zeuge, Student Rose, zu, daß er am vorhergehenden Abend die deutsche Botschaft aufgesucht hätte. Hierauf bemerkte Krylenko, daß damit Roses Aussage jeden Wert verloren habe (!). Rose habe sein schriftlich gegebenes Versprechen, nicht mit der deutschen Botschaft in Verbindung zu treten, nicht gehalten. Der Angeklagte von Dittmar bezeichnete Rose und Fink als Mitglieder der Organisation Consul, was beide Zeugen bestritten.

Fascistischer Sommer

Von unserm R-Korrespondenten

Rom, 27. Juni

Wenn damals nach Mussolinis Genesung, als der „Duce" vom Balkon des Palazzo Chigi eine Rose in die Menge warf und die berühmte Prophezeiung aussprach, „daß jetzt das Schöne komme", wenn damals der fascistische Frühling begonnen hat, so begann gestern abend der fascistische Sommer. Was soll man noch zur Charakterisierung dieser politischen Jahreszeiten sagen? Daß der Fascismus die äußere Macht fester als je in den Händen hat, daß die Fascistische Partei geschlossener ist als je, daß Mussolini und Farinacci mit ihm diese Partei und damit den Staat völlig beherrschen und daß ihnen eigentlich niemand zur Zeit Widerstand zu leisten vermag.

Gestern hat man das wieder einmal so recht deutlich gesehen. Es gibt in Rom viele Journalistenvereine, aber besonders einen alten und vornehmen: die Associazione della Stampa an der Piazza Colonna, im Herzen der Stadt und des politischen Viertels. Diese Vereinigung hat zur Zeit einen oppositionellen Präsidenten: den demokratischen General Bencivenga. Es ist natürlich, daß dieser General an den zahlreichen fascistischen Parteifeiertagen den Balkon der Associazione nicht beflaggen läßt, und ebenso natürlich ist es daß sich die Fascisten darüber ärgern. Gestern machten sie ihrem Aerger Luft. Die zahlreichen alten Herren, die am Abend um die Zeit, da sich Hunderte von Fascisten vor dem Palazzo Chigi versammelten, um Mussolini zu begrüßen, auf besagtem Balkon ihre Zeitung lasen, wurden plötzlich durch eine kleine Schar von jungen Schwarzhemden überrascht, die in die Associazione eindrangen, den Balkon besetzten, die Nationalflagge und die schwarzen fascistischen Feldzeichen hißten und sich auf diese Weise zu Herren der ihnen eigentlich nicht gehörenden Räumlichkeiten machten.

Stürmischer Beifall begrüßte das Unternehmen der kleinen Schar vom Platze aus. Sie antworteten mit einem Lied, in dem die Matteotti-Mörder gefeiert wurden, erklärten laut, daß es Zeit sei, die Journalisten aus ihrem Sitze zu verdrängen und aus der Associazione „la casa del fascio" (Parteisitz der Fascisten) zu machen. Und später, als Mussolini geredet hatte, erschienen auch der alte Milizgeneral De Bono, Farinacci und andre Parteiführer auf dem Balkon und wurden unter dem Rufe: „Nieder mit den Journalisten!", „Hoch der Fascismus!" lebhaft gefeiert. Ein paar Rohrstühle gingen entzwei, es gab ein paar heftige Wortwechsel zwischen alten Herren und jungen Leuten und im übrigen verlief das Ganze ruhig und wird wahrscheinlich bis auf eine zwecklose Klage wegen Hausfriedensbruchs keinerlei Folgen haben.

Diese Episode ist bezeichnend. Man erhielt einen greifbaren, konkreten Beweis von der unbeschränkten Herrschaft des Fascismus. Mussolini herrscht. Er herrscht in der Partei und im Lande. Aber er herrscht auch in der Kammer völlig unbeschränkt. Das haben die drei vergangenen Sitzungstage in Montecitorio deutlich bewiesen. In drei gewöhnlichen Sitzungen und in einer Nachtsitzung wurden außer den üblichen kleinen Anfragen. Gedenkreden u. dgl. drei Gesetze von einschneidender Bedeutung auf Befehl des Duce mit erstaunlicher Geschwindigkeit erledigt. Es handelt sich dabei um die sogenannte „Allerfascistischste Gesetzgebung": 1. um ein Gesetz, das der Regierung Vollmacht gibt, alle Staatsbeamten, einschließlich der Richter, aus ihren Stellungen zu entlassen, wenn ihre politischen Ansichten denen der Regierung zuwiderlaufen; 2. um ein Gesetz, das die Veröffentlichung und Wirksamkeit der sogenannten königlichen Gesetzesdekrete in dem Sinne ordnet, daß die Gesetzgebung ohne vorherige Befragung des Parlaments erleichtert wird; 3. um ein Pressegesetz, dessen Form von der Regierung noch näher festgelegt werden soll und das die Journalisten in der gleichen Weise staatlich organisiert wie die Advokaten.

Wie es sich bei einer gehorsamen Kammermehrheit von selbst versteht, wurden alle diese Gesetze angenommen. Es gab zwar einige Oppositionsreden von Liberalen, Demokraten und sogenannten „Kriegsteilnehmern" und einige sterile propagandistische Versuche des kommunistischen Häufleins. Aber das hemmte den Gang der Gesetzesmaschine nicht, und als am Sonnabend gegen Mitternacht die Pforten von Montecitorio geschlossen wurden, konnten sich die Abgeordneten, der Präsident und der Duce zu ihrer gemeinsamen Arbeit beglückwünschen. Mussolini hatte versichert, daß die Kammer erst im Dezember wieder einberufen werden wird und daß sich die Abgeordneten keine Wahlsorgen machen sollen.

Nach dieser erfolgreichen Tätigkeit in der Kammer fand der Nationalkongreß der Fascistischen Partei, der gestern und vorgestern in Rom tagte, nicht mehr allzuviel zu tun vor. Mussolini hat denn auch gesagt, daß es nicht der Fascistenart entspreche, allzuviel Worte zu machen und sich langen Diskussionen hinzugeben. Wenn die gehaltenen Reden etwas bewiesen haben, so ist es das, daß die Intransigenz der Methoden und der Ziele den völligen Sieg errungen hat. Farinacci konnte seine Verdienste um die Durchführung dieses Prinzips vor den Versammelten herheben. Die Zeit der Konzessionen ist nun völlig vorbei. Ebenso die Zusammenarbeit mit andern Parteien, die man doch einst zur Zeit des nationalen Wahlblocks in großem Stil betrieben hat. Auch De Bono, der ehemalige Oberstkommandierende der schwarzen Miliz, der bekanntlich wegen des Falles Matteotti von seinem Posten beurlaubt wurde, ist durch die Versammlung rehabilitiert worden.

Auch die große Schlußrede Mussolinis war diesmal durchaus intransigent. „Der Duce hat den Tatsachen und den Taten das Wort geredet. „Ich werde euch jetzt ein Bekenntnis ablegen", hat er gesagt. „Das euch erschrecken wird. Und ich bin recht nachdenklich, ehe ich das tue. Ich habe niemals eine Seite von Benedetto Croce gelesen!" (Stürmische Heiterkeit und stürmischer Beifall.) „Das sagt euch deutlich, was ich von einem Fascismus denken würde, der auf deutsche Weise „kulturisiert" würde." Croce, der sich der liberalen Partei angeschlossen hat, ist ja bekanntlich von der deutschen Philosophie entscheidend beeinflußt worden. Wie Mussolini das allerdings erfahren hat, bleibt immerhin unklar, wenn er nie einen Satz dieses größten Gelehrten unter den lebenden Italienern lesen wollte. Aber die Stimmungen des Duce wechseln ja. Er hat früher viel von Kultur gesprochen und hat diesmal dem Antiintellektualismus das Wort geredet. Er kann beidemal recht und beidemal unrecht haben. In einem aber ist er sich unbedingt treu geblieben, nämlich darin, daß er als das Ziel des Fascismus wieder einmal deutlich das Imperium bezeichnet hat. „Eine Stadt zu gründen, eine Kolonie zu entdecken, ein Imperium zu schaffen, das sind die Wunder des menschlichen Geistes. Ein Imperium ist aber nicht nur territorial, es kann auch politisch, ökonomisch oder geistig sein. Und ein Imperium ist keine Improvisation. England hat Gibraltar nach dem Frieden von Utrecht, Malta nach Waterloo, Cypern 1878 erhalten. Es hat zwei Jahrhunderte gedauert, bis England das in Händen hatte, was man die Hauptschlüssel seines Imperiums nennen kann. Und nach diesem Ideal müssen wir streben . . . Die Parole darf nur lauten: Disziplin. Disziplin im Innern, um gegen das Ausland jenen Granitblock eines einigen nationalen Willens zu erzielen . . ."

Das ist das Ziel des Fascismus, wie es Mussolini sieht. Es ist nicht mehr neu, aber es ist unverändert. Interessant dürfte dieser fascistische Sommer ohne Kammer, ohne Senat, ohne Diskussionen nicht werden. Aber Mussolini wird arbeiten, in diesem Sinne weiterarbeiten, und die Welt wird sich wohl wundern dürfen, wenn er mit diesem eisernen Programm und Kraft seines unbeugsamen Willens, unterstützt durch die Intransigenz der Unterführer und durch den Gehorsam der Partei, trotz Opposition und gegenteiliger Prophezeiungen noch lange am Ruder bleibt.

Die Deutschen unter besonderem Schutz

Maßnahmen der chinesischen Regierung in Canton

Sonderkabeldienst der Dresdner Neuesten Nachrichten

Peking, 28. Juni. (Durch United Preß.) Nach den aus allen Unruhezentren einlaufenden Berichten konzentrieren die chinesischen Führer alle Energien auf die Abschaffung der exterritorialen Vorrechte der Fremden. Die Cantoner Regierung macht kein Hehl aus diesen Bestrebungen und hat, um sie zu unterstreichen, allen Reichsdeutschen, die die Vorrechte nicht genießen, besondere Vergünstigungen bewilligt. **Den Deutschen, die sich durch weiße Armbinden kenntlich machen müssen, ist voller Schutz zugestanden worden;** außerdem wurden ihre chinesischen Bediensteten und Angestellten von dem allgemeinen Streikbefehl ausgenommen. Ferner hat die Regierung den Vertretern aller Nationen bestimmte Zusicherungen gegeben, daß sie alle fremdenfeindlichen Demonstrationen untersagen würde. Es geht im Fremdenviertel Shameen kursierendes Gerücht, daß die Chinesen beabsichtigen, sich der Niederlassung zu bemächtigen, wird nicht ernst genommen. Trotzdem ist die Lage noch keineswegs geklärt und man rechnet allgemein noch mit weiteren Verwicklungen.

In Hongkong ist von den englischen Behörden die Zensur auch über Privattelegramme an Angehörige chinesischer Firmen verhängt worden. Die Situation ist hier insofern gefährlich, als auch in den Kreisen der Ausländer sich **Oppositionsströmungen gegen die Maßnahmen der englischen Verwaltung regen. Besonders sind es die amerikanischen Missionare und Lehrer, die aus ihren Sympathien für die Chinesen und ihre Freiheitsbestrebungen kein Hehl machen.** Im Gegensatz hierzu stehen amerikanische Geschäftskreise auf seiten der Engländer und ihrer drakonischen Maßnahmen.

Kampf oder Liebe!

Die Tragödie einer bretonischen Leidenschaft

Von Universitätsprofessor Dr. R. Herbertz (Bern)

Bretagne! Wie duftet uns beim Klang dieses Wortes die blaue Blume der Romantik! Wir hören den Druiden geheimnisvolle Sprüche murmeln und sehen ihn auf rauhem Steine dem bodenständigen Keltengotte opfern. Wir lauschen der kräftig-lebensvollen Poesie der Bardensänge und verstricken uns in die wundersamen Abenteuer des Königs Artus, wir verfallen dem Zauberer Merlin. Ein stürmeumbraustes rauhes Land taucht vor unserm geistigen Auge auf, bewohnt von einem zäh am Alten, Ueberlieferten haftenden wetterharten Volksstamme. Menschen voll brennender Leidenschaft, voll wilder, urwüchsiger Kraft der Phantasie. Menschen, die unter rauher Schale einen weichen Kern verbergen. Konfliktnaturen, die durch starrsinniges Trotzen weichherzige Empfindlichkeit zu „kompensieren" streben, in sich gekehrte „introvertierte" Typen, die das wilde Aufschluchzen heißer Urerotik überschreien durch ein lautes herbes „Nein"! Heidnische Kraftnaturen, die leidenschaftliche Triebenergien hemmen und verdrängen, wohl die Gefahren witternd, die der seiner Fesseln entrafften Sturzbach der Begehrungen allem bringt, was in den Bereich seiner verheerenden Gewalten kommt.

Seit Jahrhunderten mit diesem Land, mit diesem Volk innerlichst verwachsen ist das alte, mächtige und unermeßliche reiche Grafengeschlecht derer von Kernanon. „Pé Brezol, pé Karantez", so lautet der Wahlspruch ihres Wappenschildes: Kampf oder Liebe! Ist dies „Entweder — oder" nicht symbolischer Ausdruck für die ganze unheilschwangere „Ambivalenz", die tragische Zwiespältigkeit der unbewußten Seele dieses bretonischen Volkes? Liegt nicht in dem grandiosen Irrtum dieses „Entweder — oder" (denn die Wahrheit ist das unhintertreibliche „Sowohl — als auch") auch das treibende Moment in jener furchtbaren Tragödie der Leidenschaften, deren Katastrophe sich in diesen Tagen vollzog?

Denn Liebe und Kampf in ihrer naturgesetzlichen Triebverschlingung, das heißt die psychologische Blindheit, die hier Gegensätze statt polare Ergänzungen sieht, haben den Untergang des Geschlechtes der Kernanon besiegelt. Denn nicht nur die gattenmörderische Gräfin, die das Geschworenengericht des Departements Côtes-du-Nord soeben zu einer achtjährigen Gefängnisstrafe verurteilte, sondern ebenso sehr — ja wir wagen es zu sagen: noch mehr — der Graf selber, das denkbar „unschuldigste" (vom Standpunkt der Bewußtseinspsychologie und Bewußtseinswertung) Objekt der Rachegelüste der heute zweiundsechzigjährigen, noch immer schönen Mörderin . . . auch er, der Graf, ist letzten Endes gescheitert an der Verkennung der Urwahrheit von der Polarität der Zärtlichkeits- und Angriffsinstinkte im Eros.

„Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig" . . ., so lautet der finstere Titel des bekannten tiefenpsychologischen Romanes von Franz Werfel. Wenn je dieses unheimliche Motto Wahrheit gehabt hat, so ist es hier! „Von der Brettelsängerin bis zur Gräfin" — so könnte der Titel des Sensationsromans und Kitschfilms lauten, den „moderner" Geschäftssinn aus dem „Fall Kernanons" zusammenkleistern könnte.

Mit 17 Jahren heiratete die bildschöne Louise-Suzanne Theoclas, selbst aus einer Arbeiterfamilie stammend, einen Schuster, der sie bald schon als Witwe zurückließ. So findet sie der eben dem Strengen Elternschloß entschlüpfte junge Reiteroffizier Graf Kernanon als Sängerin in einer Soldatenschenke in Algier. Die lange verdrängte, heiße bretonische Liebesglut, die ererbte Natur seiner Väter, flammt in ihm auf. Sich selbst durch Liebesleidenschaft von unerträglichem Druck erlöst fühlend („Zivilisation ist gut funktionierende Hemmung!") will auch er „erlösen". Er bringt Opfer: der Offiziersrock wird ausgezogen. Er kämpft: gegen den zähen Widerstand seiner ganzen Sippe und nicht zuletzt gegen die schroff ablehnende „herzlose" (?) Haltung der gesamten „alten Bretagne", die auch hier sich selbst gleichbleibt, mit starrer Energie das Neue, Unerhörte ablehnend. Mehr und mehr in die Trotzeinstellung hineingetrieben (hat die Geliebte nicht dabei — wenn auch unbewußt — nach Kräften mitgestoßen?) wirft er schließlich alle Rücksichten über Bord und bringt — nach einer „Mesalliance", die in der Geschichte des Landadels nicht ihresgleichen hat — die Brettelsängerin als Gattin auf seine Schlösser der Heimat.

Und nun kommt, was kommen muß! Alles vollzieht sich zwangsläufig, mit der Unerbittlichkeit der Naturgesetze (und daß auch psychologische Gesetze Naturgesetze sind, erkennen wir in der Theorie an, vergessen es aber verhängnisvoller Weise immer wieder in der Praxis des Lebens!) Die Leidenschaft flieht, aber die Liebe kann nicht bleiben. Denn Echtheit des Liebesgefühls kann nur da sein, wo unbewußte Triebkräfte der Seele und bewußtes Begehren an einem Strange ziehen. Bei der Gräfin aber lauert hinter jeder Liebesbezeugung im Unbewußten ein tückisches Minderwertigkeitsgefühl. Als unheilvolle — einzige — Mitgift hat sie es mit in die Ehe gebracht. Die zahllosen Nadelstiche des Alltagslebens, die der „Eindringlingin" in jahrelangem, qualvollem Erleben von der unerbittlichen Umgebung beigebracht werden, steigern jenes Gefühl ins Unerträgliche. Noch gäbe es eine Möglichkeit, die seelische Situation zu retten! Die Gräfin zeigt sich eifersüchtig. Und zwar entwickelt sie sich innerlich zu jenem tragisch-verwickelten Typus, der an den Liebespartner die Forderung stellt, ihn nicht trotz, sondern gerade wegen seiner „Minderwertigkeiten" zu lieben. Die Gräfin wäre zur Flucht in die Unterwerfungswollust, zum Zugeständnis an die Angriffskomponente im Eros des Grafen (seinen sog. „Sadismus") seelisch bereit gewesen. Sie erlebt eine schmerzliche Versagung. Der Graf ermöglicht es der leidenschaftlichen Gattin nicht, sich in die „Griseldis-Einstellung" zu retten.

Hiermit beginnt seine „tragische Schuld". Er ist nun in der Situation des „Versagenden" und eine geheimnisvolle, dem Tiefenpsychologen aus zahlreichen Erfahrungen bekannte seelische Gesetzmäßigkeit bewirkt, daß der „Versagende" zwangsläufig, getrieben von einer unbewußten Kraft, die stärker ist als alle Widerstände, die sein Bewußtsein dagegen aufbringen kann, dem Opfer seiner Versagung Legitimationen verschafft. Das heißt: unbewußte Triebkräfte drängen den Grafen dahin, der — bis dahin objektiv unberechtigten, „arrangierten" — Eifersucht der Gräfin tatsächliche Gründe zu verschaffen. Der Graf „verliebt sich" (echt??) in die schöne Bernardine Rédelec, eine frühere Stenotypistin. Er macht sie zu seiner Geliebten. Es wiederholt sich also — wiederum mit einer Zwangsläufigkeit, die nur den tiefenpsychologisch Unkundigen überraschen kann — die gleiche Situation wie seiner Zeit mit Louise-Suzanne, der Brettlsängerin. Damit aber vollendet der Graf seine tragische Schuld.

Das Verhängnis ist nun unausbleiblich. Die Gräfin ist in die Vergleichssituation hineingedrängt. „So wie einst mich, so jetzt (nachdem ich alt und abgetan!) die schöne Typistin . . . . ." Das erträgt kein Weib! Mag es der liebenden Frau gelingen, eifersüchtiger Regungen Herr zu werden, wenn die Rivalin außerhalb der Vergleichssituation steht, gleichsam auf andrer „Plattform". Ist sie dagegen mit der Rivalin in gleicher Ebene, gleichsam „au pair" mit ihr gestellt, dann bäumt sich jener ungestüme Wille zum „Obenausschwingen" jener allmächtige „kategorische Komparativ" in ihr auf, der tief in der Seele jedes Menschen als Urtrieb gelegen ist und der keine Demütigungen duldet. Nun wird die „arrangierte" Eifersucht der Gräfin „echt", nun kennt ihr „Ressentiment", ihr Rach- und Nachgefühl keine Grenzen und Schranken mehr. Es gipfelt auf „im Verbrechen. Sie schließt sich mit dem immer noch Geliebten ein und verwundet ihn schwer durch ein paar Revolverschüsse. Noch vor seinem Sterben gibt der Graf eine Erklärung ab, die die Gräfin von allem Verdacht entlasten soll. „Durch Unvorsichtigkeit" soll die Verwundung entstanden sein. Der Graf ahnt nicht, wie wahr — tiefstem und anderm Sinne als er gemeint — diese Erklärung ist!

Aber schon wenige Tage nach seinem Tode rebelliert Bernardine! Auch sie ist eifersüchtig! Auch sie wird getrieben von wildem Ressentiment, denn die Gräfin hat durch ihr Verbrechen die Rivalin restlos ausgestochen, überflügelt. Sie hat die gefühlsüberwältigende Situation der „tragischen Heldin" unwiderruflich an sich gerissen. Für diese unerträgliche Demütigung ihres „kategorischen Komparativs" muß sich Bernardine rächen . . . um jeden Preis! So denunziert sie dann, daß der sterbende Graf ihr und nur ihr (was sie beachte das wollüstig befriedigte: nur mir!) die Wahrheit anvertraut habe. „Die er sonst verschwiegen wollte, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden". Diese höchst oberflächliche, fadenscheinige Begründung fügt sie hinzu. Nein! Nicht um „Skandal zu vermeiden", sondern aus dem tiefen — wenn auch vielleicht unbewußten — Schuldgefühl der Gräfin gegenüber schwieg der Mann. Diese Schuld, die ihn drückte, ist nicht der „Ehebruch" als solcher. Nur oberflächliche Analyse könnte so urteilen. Es ist das Schuldgefühl des Versagenden, dem sein zugleich unter- und überpersönlicher Instinkt sagt, daß er die Konfliktsituation geschaffen habe. Solange die Menschen immer nur die Auswirkungen jener unbewußten Kräfte beachten und erkennen, durch die sie in solche Konfliktsituationen getrieben werden, nicht aber die treibenden Kräfte selbst, ebenso lange werden Tragödien der Leidenschaft wie die im bretonischen Grafenschloß unvermeidlich sein und sich immer wiederholen. Und gewiß nicht nur in der Bretagne! Nicht Henker und Kerker sind daher die Mittel, solche Konflikte und ihre Auswirkungen zu Verbrechen zu bekämpfen, sondern einzig und allein jenes alte und doch ewig neue, sokratische Mittel: „Erkenne dich selbst!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19250630/2